

«Behinderte nicht einfach ausschliessen»

Rita Roos, die neue Präsidentin von Pro Infirmis, will Behinderte besser auf dem Arbeitsmarkt integrieren. Das würde auch die IV entlasten.

**Mit Rita Roos sprachen
Beat Bühlmann und
Hannes Nussbaumer**

Ihre Schwester lebt im Rollstuhl – war das der Grund, weshalb Sie das Präsidium von Pro Infirmis übernommen haben?

Das hat eine Rolle gespielt. Es war für mich ein unerhörter Schock, als meine damals 20-jährige Schwester nach einem Unfall plötzlich querschnittgelähmt war. Innert Sekunden verändert sich das Leben vollständig. Nicht nur für die direkt Betroffenen, sondern für die ganze Familie.

Wie haben Sie das erlebt?

Ich sass bei meiner Schwester am Bett im Paraplegikerzentrum, als der Arzt zur Visite ins Zimmer kam und ihr sagte, sie könne nicht hoffen, je wieder gehen zu können. Die Behinderung sei irreversibel. In diesem Moment verspürte ich Hilflosigkeit und auch Wut.

Sie haben aus unmittelbarer Nähe erlebt, was es bedeutet, behindert zu sein.

Meine Schwester war damals in Ausbildung als Kindergärtnerin. Im Seminar haben Lehrerinnen und Schülerinnen ihr geholfen, das Diplom mit der Klasse zusammen zu machen. Der Leidensweg hat nachher angefangen, als sie sich umschulen wollte. Da hiess es bei Fachschulen oft lapidar: Wir sind nicht rollstuhlgängig. Gut, das war 1977, seither hat sich einiges gebessert. Doch mich packt noch heute eine mittlere Wut, wenn ich miterlebe, wie meine Schwester in vielen Restaurants und öffentlichen Bauten kein behinderten-gerechtes WC findet. Das ist unwürdig.

Das Gleichstellungsgesetz soll das ändern.

Mir wäre es lieber gewesen, wenn das Volk die Behinderten-Initiative angenommen hätte. Auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen bin ich in diesem Bereich heute für einen militanten Weg; hier glaube ich nicht mehr an die Politik. Mit den Behinderten ist es wie mit den Frauen: Sie müssen für ihre Rechte kämpfen, damit sie ernst genommen werden.

Nach dem Nein zur Behinderten-Initiative scheinen Pro Infirmis und andere Organisationen in die Defensive geraten zu sein.

Das glaube ich nicht. Es geht uns wie einem nassen Pudel, der sich nach der kalten Dusche zunächst schüttelt und dann neu orientieren muss. Das Nein hat uns verdeutlicht, dass sich die Behinderten nur durchsetzen können, wenn sie gut organisiert sind und geschlossener auftreten. Der politische Gegner kann sich nur freuen, wenn wir uns nicht einig sind.

Einer der politischen Gegner ist Christoph Blocher, der einen Teil der IV-Bezüger als «Scheininvaliden» verunglimpft hat.

Mich hat dieser Rundumschlag schockiert und geärgert. Mit Pauschalvorwürfen können wir die prekäre Finanzlage der Invalidenversicherung nicht verbessern. Es wird damit nur Misstrauen geschürt und die Ausgrenzung verstärkt. Eine bessere Integration wäre ein Weg, um Missbräuchen vorzubeugen. In Kalifornien, wo ich zwei Jahre lebte, sind Behinderte viel stärker öffentlich wahrnehmbar. Dort hat jeder seinen Platz in der Gesellschaft. In der Schweiz müssen wir wegkommen von der Gettoisierung der Behinderten. Wenn wir sie besser integrieren, könnten wir die IV am wirkungsvollsten entlasten.

Sind Behinderte gettoisiert?

Ja, etwa in den Heimen. Mit der 4. IV-Revision, die den Behinderten eine persönliche Assistenz ermöglicht, wird das hoffentlich besser. Nur sollten Behinderte auch einer Beschäftigung nachgehen können. Die Wirtschaft hat früher behinderten Menschen mehr Arbeitsplätze angeboten. Mit dem Einzug des reinen Shareholder-Value-Denkens und der zunehmenden Rationalisierung wurden viele dieser Nischenplätze vernichtet. Wer nicht mehr der Norm entspricht, wird ausgeschieden. Die so genannten Strukturvereinbarungen sind dazu ein willkommenes Vehikel.

Heute bezieht jeder fünfte Mann im Alter von 60 Jahren eine IV-Rente.

Das kann doch nicht die Lösung sein! Diese Zahlen drücken eine Härte aus, unter der jene Menschen leiden, die nicht mehr Topleistungen erbringen. Wir können doch Behinderte nicht generell vom Arbeitsmarkt ausschliessen. In anderen Ländern, etwa den USA, gibt es noch immer einfachere Jobs, die manuell und nicht durch Automaten erledigt werden.

Wie wäre Wiedereingliederung möglich?

Das ist schwierig. Sicher müssen Arbeitslosenversicherung, IV und Sozialhilfe enger zusammenarbeiten. Mit dem Pilotprojekt Profil erprobt Pro Infirmis eine neue Form der Arbeitsvermittlung. Wir springen dort ein, wo behinderte Menschen am Arbeitsplatz in Schwierigkeiten geraten. Wenn sich zum Beispiel ein Schwerhöriger oder psychisch Kranker nicht getraut, mit seinem Arbeitgeber über seine behindertenspezifischen Probleme zu reden, führt das oft in die Sackgasse.

Braucht es Anreize für Unternehmen?

Zuschüsse oder Steuererleichterungen sind denkbare Anreize. Das würde sich volkswirtschaftlich langfristig auszahlen. Junge Behinderte würden dann nicht einfach an die IV abgeschoben.

Ist die IV zu attraktiv?

Das glaube ich nicht. Als Anwältin habe ich erlebt, wie die IV auch in relativ klaren Fällen ziemlich widerborstig sein kann. Allenfalls könnte man die Kontrollen ver-

stärken. Doch führt das nicht einfach zu einem teuren Kontrollapparat? Wichtiger ist, dass die Leute gar nicht erst aus dem Arbeitsprozess ausscheiden müssen.

Bund und Kantone sparen auch im Behindertenbereich. Von der Pro Infirmis war dazu wenig zu hören. Warum?

Wir sind durchaus beunruhigt. Einerseits nehmen bei uns die Klientenzahlen markant zu, andererseits kann Pro Infirmis nicht mit entsprechend höheren Bundesmitteln rechnen. Das macht uns Sorgen.

Pro Infirmis muss sparen?

Ja. Wir müssen, bei einem Gesamtbudget von 66 Millionen Franken, jährlich 2,1 Millionen einsparen. Das ist für uns sehr schmerzhaft, denn es geht nicht ohne Leistungs- und Stellenabbau.

Und jetzt kommt noch der Spendeneinbruch, ausgelöst durch die BerührerInnen. Steckt die Pro Infirmis in der Krise?

Wir sind nicht in der Krise. Aber wir mussten die Situation überdenken, weil das Pilotprojekt zu Spendeneinbussen von gegen 400 000 Franken führte. Das können wir uns nicht leisten, die Spenden und Legate machen 45 Prozent unserer Einnahmen aus.

Was ist falsch gelaufen?

Die Zeit war noch nicht reif. Die Reaktionen der Spender zeigen, dass Sexualität und Behinderung ein Tabu sind. Ich finde es gut, dass das Thema nun öffentlich zur Sprache kam.

Muss Pro Infirmis auch politisch vorsichtiger werden?

Nein, das glaube ich nicht. Provokationen sind politisch manchmal nötig. Jedenfalls wird sich Pro Infirmis weiterhin zu Wort melden – auch in der Sozialpolitik.